

Ein neues Verhältnis von Umwelt und Gesellschaft durch alternative Lebens- und Arbeitsformen?

Birgit Peuker

Beitrag zur Veranstaltung »Arbeit in der sozial-ökologischen Transformation – eine Herausforderung für die Umweltsoziologie?« der Sektion Umweltsoziologie

Einleitung

In der Sitzung „Arbeit in der sozial-ökologischen Transformation – eine Herausforderung für die Umweltsoziologie?“ wurde gefragt, welche Rolle der Umweltsoziologie bei der Beschreibung von Umbrüchen in der Arbeitswelt zukommt. In dem folgenden Beitrag wird davon ausgegangen, dass ihr eine wichtige Rolle zukommt und nicht nur deswegen, weil der Mensch über sein Tätigsein seine natürliche und soziale Umwelt gestaltet, sondern auch, da in der modernen Industriegesellschaft große technische Systeme Folgen haben, die als Umweltrisiken wahrgenommen werden. Dabei ist die Lohnarbeit von allen Tätigkeiten, die gestaltend auf die Umwelt wirken, zentral.

Neben der Umgestaltung der Industriesektoren ändern sich auch die Ansprüche an die Arbeitstätigkeit selbst. Sie soll selbstbestimmt und auf ökologische Werte ausgerichtet sein. Die Begriffe des „Arbeitskraftunternehmers“ (Pongratz, Voß 2003) und der Subjektivierung der Arbeit (Schmidt 2010) verdeutlichen diese Entwicklung. Träger eines gewandelten Verständnisses von Arbeit waren seit jeher auch soziale Bewegungen, die eine alternative Lebens- und Arbeitsform anstrebten. Es ging ihnen vor allem darum, wie im Tätigsein, Selbstbestimmung und Umweltsensibilität verwirklicht werden könnten. Die Gestaltung des Verhältnisses von Umwelt und Gesellschaft ist von Akteuren abhängig. Auch wenn einige Formen dominieren, gibt es dennoch immer alternative Beziehungs- und Gestaltungsformen. Das grundsätzliche Verhältnis würde sich nur ändern, wenn eine marginale Beziehung hegemonial bzw. zum Mainstream wird.

In der Sektionssitzung wurden mehrere Vorträge zu alternativen Arbeitsformen in zivilgesellschaftlichen Organisationen gehalten. In der Diskussion tauchte dabei zentral die Frage auf, welche Gestaltungsfähigkeit diesen Initiativen zukommt. Eine ähnliche Frage wird in der Transitionsforschung behandelt (Grin et al. 2010). Die transformative Kraft der Initiativen wird im Folgenden weniger in ihren sozialen und technischen Innovationen gesehen, sondern vielmehr in den Werten, die in den Tätigkeiten verfolgt werden. Die ganzheitlichen Lebens- und Arbeitsformen können als Kooperationszusammenhänge beschrieben werden, die auf Selbstbestimmung und Umweltsensibilität zielen. Diese Kooperationen basieren auf Interaktionen, kollidieren aber mit Prinzipien, die außerhalb der Interaktion liegen. Damit können diese Werte Praktiken in umfassenderen Organisationen und Netzwerken in Frage stellen und den Akteuren von innen heraus Anreize geben, sie zu verändern.

Umwelt und Gesellschaft

Die moderne Industriegesellschaft prägt unsere soziale und natürliche Umwelt. Produktionsapparate und große Infrastruktursysteme greifen tief in ökologische Zusammenhänge ein. Nichtsdestotrotz ist die Industriegesellschaft kein geschlossenes System, das alle ihre Elemente bestimmt. Eher ist sie ein Komplex von Beziehungen und Elementen, mit Nischen und Löchern, Gebieten, die nicht oder nur teilweise integriert und dennoch von ihm abhängig sind.

Konkrete Tätigkeiten stellen die Beziehungen in diesem Komplex her und halten sie aufrecht. Nicht nur haben die sozialkonstruktivistische Technikforschung als auch die sozial-ökologische Forschung durch eine Anzahl von Studien auf die vielfachen Verflechtungen zwischen Umwelt und Gesellschaft hingewiesen und eine Dichotomie zwischen Umwelt und Gesellschaft, die noch immer den öffentlichen und naturwissenschaftlichen Diskurs prägt, abgelehnt (Brand 2014; Kropp 2002; Joerges 1995; Latour 1998). Auch sozialtheoretische Ansätze verweisen darauf, dass der Mensch durch sein Tätigsein seine natürliche und soziale Umwelt gestaltet.

Ein gutes Bild, um das Zusammenspiel großer Produktionssysteme zu verdeutlichen, ist das Konzept der großen technischen Systeme (GTS). Von Bernward Joerges werden sie wie folgt definiert:

„Als große technische Systeme sollen solche Ensembles gegenständlicher technischer Strukturen und ihrer nicht-gegenständlichen technischen Komponenten bezeichnet werden, die (a) über weite räumliche und zeitliche Erstreckung integriert (gekoppelt, vernetzt) sind, die (b) das Funktionieren sehr großer Mengen anderer technischer Systeme ermöglichen und garantieren und dadurch (c) deren Organisationen miteinander verbinden.“ (Joerges 1992, S. 56f.)

Das System ist damit weniger geschlossen und gleicht mehr einem löchrigen Netzwerk. In den Löchern und Nischen entstehen und bestehen alternative Praktiken zu den Praktiken, welche die GTS stützen. Parallel zur Industrialisierung vollzogen sich in den westlichen frühindustrialisierten Ländern Demokratisierungsprozesse, welche die Entstehung von sozialen Bewegungen begünstigten (vgl. Tilly, Wood 2009; Müller-Jentsch 2008). Beispiele für soziale Bewegungen im 19. Jahrhundert sind die Antisklavereibewegung, die Arbeiterbewegung und die Lebensreformbewegung. Diese Bewegungen wollten Gesellschaft gestalten, auf die Folgen des sozialen Wandels mildernd wirken oder gar eine Alternative zur Industriegesellschaft darstellen.

Einige von diesen sozialen Bewegungen, aber sicher nicht alle, strebten alternative Lebens- und Arbeitsformen an. Die Bewegungen sahen in der modernen Industriegesellschaft die Werte von Selbstbestimmung und Umweltsensibilität nicht, oder jedenfalls nur ungenügend, verwirklicht. Selbstbestimmung zielt auf einen zentralen Wert der Aufklärung, jedem Menschen ein selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen. Umweltsensibilität bezieht sich darauf, in dem jeweils gegebenen Kontext die Bedürfnisse und Ansprüche sowohl sozialer als auch nichtsozialer Gegebenheiten wahrzunehmen, anzuerkennen und in das Handeln miteinzubeziehen. Die Verbindung der Werte von Selbstbestimmung und Umweltsensibilität ermöglicht es, die Werte der Aufklärung nicht dem Erhalt der natürlichen Umwelt unterzuordnen.

Die Bewegungen entwickelten nicht nur alternative Vorstellung vom Leben und Arbeiten, sondern auch mit diesen verbundene alternative Praktiken. Es handelt sich bei diesen Bewegungen um eine besondere Form von sozialen Bewegungen, die weniger über Forderungen an politische Akteure einen gesellschaftlichen Wandel herbeiführen wollen, sondern vielmehr versuchen, im Hier und Jetzt ihre Ziele zu verwirklichen. Sogenannte „practice movements“ (Eckert 2015) können, müssen aber nicht,

ihre alternativen Praktiken ideologisch, im Sinne der Ausformulierung einer alternativen Gesellschaftsutopie, rahmen. Mit der Verbindung wertbezogener Praktiken mit wertbezogenen Intentionen verbinden diese Bewegungen zwei Handlungsrationalitäten, nämlich Wert- und Zweckrationalität (Weber 1970 [1921], S. 11 u. 21). Wertrationalität nach Max Weber bedeutet, dass im sozialen Handeln ein Wert und nicht der Erfolg im Mittelpunkt steht. Die Bewegungen wollten im Hier und Jetzt mit der neuen Gesellschaft beginnen. Zweckrationalität bedeutet, dass der Erfolg bedeutsamer ist als das Ausführen der Tätigkeit selbst. Die Bewegungen wollten auch einen Zweck erreichen, nämlich ökologische und gesunde Produkte. Erst in der Verbindung von Wert- und Zweckrationalität entfaltet sich die innovative Kraft dieser Bewegungen.

Die Praktiken konnten sich zwar nicht durchsetzen (oder eine alternative Ökonomie begründen), gestalteten aber in ihrem abgezielten Bereich Umwelt und Gesellschaft und wirkten auch darüber hinaus auf die Gestalt der Industriegesellschaft. Als zentrale Bewegungen, die solche Ansprüche verfolgten, werden im Folgenden die Lebensreformbewegung im Kaiserreich und der Weimarer Republik, die Alternativbewegung in den 1970er und 1980er Jahren in Westdeutschland und die hier als Nachhaltigkeitsakteure bezeichneten Bewegungen und Initiativen der Gegenwart betrachtet. Diese werden nach drei Aspekten dargestellt. Erstens, inwiefern die Werte von Selbstbestimmung und Umweltsensibilität in den Utopien, zweitens in den Praktiken, in denen sie auf alternative Lebens- und Arbeitsformen zielten, und drittens in den Wirkungen dieser Praktiken verwirklicht sind.

Alternative Lebens- und Arbeitsformen

Lebensreformbewegung

Die Lebensreformbewegung hatte ihre Hochzeit im deutschen Kaiserreich und bestand auch noch in der Weimarer Republik. Sie strebte ein selbstständiges, gesundes und naturbewusstes Leben, meist in einer sich selbst versorgenden Gemeinschaft an (Wedemeyer-Kolwe 2017, S. 11f.). Die Bewegung zielte auf eine individuelle Bewusstseinsreform bzw. Selbstreform und war nicht in erster Linie politisch (vgl. Linse 1986; Wedemeyer-Kolwe 2017, S. 14). Über die Selbstreform sollte jedoch auch eine Reform der Gesellschaft erreicht werden (vgl. Hermand 1991, S. 92ff.; Wedemeyer-Kolwe, S. 20). Ihr Politikanthatz bestand demnach darin, nicht auf die Utopie einer befreiten Zukunft zu hoffen, sondern im Hier und Jetzt zu beginnen (vgl. Hermand 1991, S. 92ff.). Die Reform könne nicht durch politische Reformen oder Revolutionen erreicht werden, sondern „läge ausschließlich in der Verantwortung des einzelnen Menschen, der als Vorreiter eines ‚dritten Weges‘ zwischen Kapitalismus und Kommunismus vorangehe“ (Wedemeyer-Kolwe 2017, S. 23).

Die Lebensreformbewegung hatte unterschiedliche Themen: Verstaatlichung aller Wälder, Alkohol- und Nikotinverzicht, Vegetarismus und gesunde Ernährung, Leben in „Licht und Luft“, Naturheilkunde, Geburtenkontrolle, Nutzung von Sonne und Erdmagnetismus als Energiequelle (Hermand 1991). Bernd Wedemeyer-Kolwe (2017) identifiziert und diskutiert in seinem Buch vier zentrale Praktiken der Lebensreformbewegung: gesunde Ernährung, Naturheilkunde, Körperkultur und ländliche Siedlung. Darin zeigt sich, dass die Lebensreformbewegung ein anderes Verhältnis zur Natur anstrebte (vgl. Wedemeyer-Kolwe 2017, S. 25). Es entstanden zum Beispiel vegetarische Speisehäuser und Reformhäuser, die entsprechende naturköstliche- und naturheilkundliche Produkte vertrieben. Eines dieser Label, Demeter, das auf der biologisch-dynamischen Landbauweise aufbaut, gibt es sogar noch heute.

Das Verhältnis der Lebensreformbewegung zur Technik bestand in einer „kritische[n] Kooperation mit der Moderne“ (Wedemeyer-Kolwe 2017, S. 26). So war sich ein Großteil der Lebensreformer bewusst, dass sie ein „Minimum an moderner Technik“ (Wedemeyer-Kolwe 2017, S. 26) integrieren müsse. Auch in Bezug auf der Selbsttechniken lagen den Lebensreformern „die moderne soziale Aufstiegsideologie des ‚eigenen Glückes Schmied‘ sein“ (Wedemeyer-Kolwe 2017, S. 31) nahe.

Ein zentrales Symbol der Lebensreformbewegung war die Landkommune. Die Landkommune, so Wedemeyer-Kolwe (2017), „war das Zentralprojekt, die wichtigste Idee, die eigentliche Utopie und die grundlegende Sehnsucht in der Lebensreformbewegung“ (Wedemeyer-Kolwe 2017, S. 124ff.). Nur in der autarken Landkommune könnten die Ideale der Lebensreform verwirklicht werden, da sie die erforderliche Unabhängigkeit von der Gesellschaft gewährleistet. Der gesellschaftliche Kontext war durch tiefgreifende gesellschaftliche Veränderungsprozesse geprägt: Urbanisierung und Industrialisierung. Von 1870 bis 1910 wuchsen die Städte rasch, und schufen damit eine neue Lebenswirklichkeit (Hermand 1991, S. 59ff.). Die Bewegung sah diese Prozesse kritisch. „Die lebensreformerischen Siedlungsbestrebungen bewegten sich von Anfang an im Kontext des zeitgenössischen deutschen Antiurbanismus [...]“ (Wedemeyer-Kolwe 2017, S. 125). Gefordert wurde zum Beispiel die „Entflechtung“ der Großstädte (Wedemeyer-Kolwe 2017, S. 125).¹ Eine Folge des Antiurbanismus in der Lebensreform waren Entwürfe für Gartenstädte, staatlich finanzierte Vorortsiedlungen, genossenschaftliche Wohnungsbauten und gemeinnützige Vereinsschrebergärten (Wedemeyer-Kolwe 2017, S. 124ff.).

Anarchistische Siedlungen verfolgten eine über die Siedlung hinaus gehende politische und soziale Zielsetzung: „Sie wollen ‚gelebte Utopien‘ sein, die das künftig Mögliche keimhaft vorweg nimmt“ (vgl. Linse 1983, S. 8). Die Siedlung versteht sich dabei als „eigenständige, wirtschaftliche, politische und geistige Einheit“ gegen die Ausdifferenzierung der modernen Gesellschaft (vgl. Linse 1983, S. 10). Sie könnten als „menschliche Laboratorien“ (Linse 1983, S. 13) aufgefasst werden, in denen „radikale ökologische Fragestellungen erprobt“ und in die Lebenspraxis umgesetzt wurden. Mit dem Verweis auf „Labore“ und „Experimente“ zeigen sich auffällige Ähnlichkeiten mit der Sprachwahl, die heute gegenüber Nachhaltigkeitsakteuren angewendet wird, jedoch nun ohne Bezug auf den Anarchismus und eher mit Bezug auf Innovation.

Viele Projekte der Lebensreform scheiterten an wirtschaftlichen oder zwischenmenschlichen Problemen und Konflikten. Darüber hinaus hatten sie mit der Akzeptanz von außen zu kämpfen. Außerdem verloren sie im Laufe der Zeit ihren „ursprünglich gegengesellschaftlichen Impetus“ (Wedemeyer-Kolwe 2017, S. 149). Sie waren nur in wirtschaftlichen Krisenzeiten attraktiv und wurden nie zu einer Massenbewegung (Hermand 1991, S. 153). Nicht alle Lebensreformer lebten in Landkommunen. Vielmehr versuchten viele, die ihren Ideen anhängen, Elemente der lebensreformerischen Lebensweise in eine „überwiegend städtische Lebensumgebung“ (Wedemeyer-Kolwe 2017, S. 125) zu integrieren, wie vegetarische Kost, Naturheilmedizin und Körperkultur. Die (großbürgerlichen) Städter sahen in der Natur einen Platz zur Selbstentfaltung und ein Erholungs- und Abenteuergelände. „Je mehr sich das großstädtische Bürgertum von der Natur entfremdete, desto mehr schwärmte es auf sentimental-verhätschelnde Weise für alles, was naturnah zu sein schien“ (Hermand 1991, S. 66f.).

¹ Die konkreten Siedlungsbestrebungen, die insbesondere in der Weimarer Republik teilweise durch staatliche Regulierungen gestützt wurden (z.B. das Reichssiedlungsgesetz von 1919), waren sehr vielfältig, nicht nur was den organisatorischen bzw. betriebsrechtlichen Rahmen betraf (Genossenschaft, Verein, Privateigentum), sondern auch die thematische oder weltanschauliche Ausrichtung. So gab es religiös ausgerichtete Siedlungen, völkische oder anarchistische Siedlungen sowie Künstlerkolonien.

Alternativbewegung

Infolge der Studentenproteste von 1968 entstand in Westdeutschland die Alternativbewegung als Ausdruck der sogenannten neuen sozialen Bewegungen. Neu werden diese Bewegungen genannt, da sie sich zur klassischen Arbeiterbewegung absetzen wollten. Die Projekte der Alternativbewegung wollten ein anderes Leben ermöglichen und mit anderen Arbeitsformen verbinden. Ein Auftakt der Alternativbewegung bildete 1978 der „legendäre Tunix-Kongress“ (Voß 2016, S. 226; ebenso Heider 2008, S. 516f.; Reichhardt 2014, S. 322).

Die „grünen Utopien“ der damaligen Zeit strebten einen Erhalt der Natur an, sie wendeten sich gegen die Autoflut, den steigenden Energieverbrauch und die Risiken der modernen Technik (Hermann 1991, S. 128ff.). Sie waren für größere Dezentralisierung, basisdemokratische Partizipation und eine sanftere Technik, im Sinne einer Kleintechnik („small is beautiful“). Die Menschen sollten weniger die Natur beherrschen als ihr Partner sein (Hermann 1991, S. 160ff.). Andererseits kann das neoromantische Streben nach Authentizität auch als Subjektivierungstechnik aufgefasst werden (Reichhardt 2014, S. 180).

Zentrale Akteure und symbolische Bezugspunkte waren nun die selbstverwalteten Betriebe. Hintergrund waren Überlegungen zum alternativen Wirtschaften. Hierzu gab es die sozialpolitischen Arbeitskreise (AG SPAK) und den Theoriearbeitskreis alternative Ökonomie (TAK AÖ) (Voß 2016, S. 226). „Den eigenen Alltag solidarisch zu organisieren konnte zum Beispiel bedeuten, in einem Hausprojekt zusammen zu leben oder in einem Kollektiv selbstbestimmt zu arbeiten. Manche verbanden beides und organisierten in einem Kommuneprojekt gemeinsames Wohnen und Arbeiten“ (Voß 2016, S. 227). Darüber hinaus wurde ein politischer Förderfond, das Netzwerk Selbsthilfe gegründet, das die selbstverwalteten Betriebe finanzieren sollte.

Die Betriebsgründungen der Alternativbewegung orientierten sich oft ökologisch bei der Wahl der Arbeitsinhalte und der Art der Produkte und Dienstleistungen (Heider 2008, S. 516f.). Eine Studie zeigte für Hessen, dass 30 % der Firmengründer damit die Gesellschaft verändern und neue Inhalte vermitteln, aber auch Marktlücken schließen wollten (vgl. Reichhardt 2014, S. 333). Ziel der Selbstverwaltung war die Aufhebung des Gegensatzes von Kapital und (Lohn-)Arbeit. Dies sollte über die Aufhebung der technischen Arbeitsteilung sowie die Rotation der Aufgaben gelingen. Der „Betrieb sollte allen gehören“ (Heider 2008, S. 522). Unter dem Motto „Gemeinsam arbeiten, gemeinsam leben“ sollte ebenso die Trennung von Reproduktions- und Produktionsphäre aufgehoben werden (Heider 2008, S. 522). Die Betriebe nahmen teilweise die Funktion von Vergemeinschaftungsorten ein (Reichhardt 2014, S. 349f.). „Gemeinschaftsgefühl und Arbeitsleistung waren auf das Engste verwoben“ (Reichhardt 2014, S. 349).

Vorstellungen innerbetrieblicher Demokratien wurden von der Studentenbewegung, zu der personelle Kontinuität bestand, übernommen (Heider 2008, S. 516f.). Die Selbstverwaltung als Betriebsorganisation etablierte sich „als selbstverständliche – quasi ungeplante – Nebenfolge der auf Abschaffung aller Hierarchien zielenden Bewegungen“ (Heider 2008, S. 521). Das Streben nach Selbstverwaltung drückte den Wunsch aus, mit der Emanzipation in der Praxis zu beginnen (Reichhardt 2014, S. 322). Der Selbstverwaltung kam auch deswegen ein großer Stellenwert zu, weil sich die alternativen Projekte als Kritik und Alternative zum Kapitalismus und der bürokratischen Organisationsweise verstanden. Durch die Ausbreitung von Alternativprojekten, so die Vorstellung, sollte der Kapitalismus überwunden werden (Heider 2008, S. 521).

Gegründet wurden Kinderläden, Schulen, therapeutische Projekte sowie Kneipen, Kommunikationszentren, Kinos und Zeitungen (Reichhardt 2014); Projekte zur ökologischen Land- und Lebensmittel-

telwirtschaft zählten auch dazu. Die Betriebe waren meist in ein alternatives Milieu eingebunden und insbesondere in den Stadtteilen ansässig, in denen sich dieses am deutlichsten ausprägte. In den Betrieben wurde selbstbestimmt, aber auch mit geringerer Entlohnung und mit unsicherer Finanzierung gearbeitet (Reichhardt 2014, S. 335). Damit leisteten sie nach Luc Boltanski und Ève Chiapello einen Beitrag zum „neuen Geist des Kapitalismus“ (2006 [1999]), dem postmodernen Arbeitsethos. Der Einsatz für selbstbestimmte und ökologische Werte wurde mit prekären Arbeitsbedingungen bezahlt, diese aber immerhin von den Akteuren ausgiebig reflektiert.

Die allgemeine Einschätzung der Beobachter*innen bewegt sich zwischen der Kritik an der Unwirtschaftlichkeit der Projekte, bis hin dazu, dass die Selbstverwaltung zu hohe Anforderungen an die Beteiligten stellen würden. Die Merkmale der Form des Arbeitsverhältnisse in den selbstverwalteten Betrieben waren laut Sven Reichhardt (2014) geringe Entlohnung, hohe Fluktuation, mangelnde soziale Absicherung und zeitintensive Arbeitsstrukturen. So seien die „langwierige[n] und nervenaufreibende[n] Entscheidungsprozesse“ (Reichhardt 2014, S. 338f.) problematisch gewesen. Aus den Selbstverwaltungsexperimenten entstand der sogenannte Dritte Sektor, der zwischen Staat und Erwerbsarbeit angesiedelt ist. „In diesem Feld sollen solidarische und soziale Motive wirtschaftliches Handeln prägen bzw. zumindest mit anderen ökonomischen Motiven koexistieren können“ (Heider 2008, S. 514). Selbstverwaltete Betriebe zählen zur „Infrastruktur von verschiedenen sozialen Bewegungen“ (Heider 2008, S. 514). Sie stellen die Bewegungsmotive auf Dauer und können damit auch mobilisierungsschwache Perioden überdauern. Sie können aber auch zur Anpassung und zum Verlust der politischen Dimension führen.

Nachhaltigkeitsakteure

Nachhaltigkeitsakteure verbinden mit ihren Tätigkeiten den Anspruch, einen Beitrag für die „sozial-ökologische Transformation“ zu leisten. Die Nachhaltigkeitsakteure wollen mit ihrer Tätigkeit eine Alternative zu Ressourcenverschwendung und Wachstumszwang im derzeitigen Wirtschaftssystem entwickeln (Brocchi 2018, S. 113f.; Voß 2016).

Einige Nachhaltigkeitsakteure zielen in ihren Tätigkeiten ebenso wie in den vorangegangenen Bewegungen auf alternative Lebens- und Arbeitsformen. In den Praktiken der Repair-Bewegung werden beispielsweise Gebrauchsgegenstände repariert. Ein Ziel unter anderen kann dabei sein, CO₂ einzusparen und damit einen Beitrag zur nachhaltigen Nutzung von Ressourcen zu leisten (Baier et al. 2016). Die Solidarische Landwirtschaft hat als zentrales Ziel, eine vertrauensvolle Beziehung zwischen Landwirt*innen und Konsument*innen herzustellen, oftmals ist sie mit ökologischer und kleinbäuerlicher Landwirtschaft verbunden (Bietau et al. 2013). Urban Gardening-Projekte wollen unter dem Stichwort Ernährungssouveränität die Lebensmittelversorgung wieder selbstbestimmt in die Hände nehmen und binden dabei ökologische Gartenbauweisen in ihre Projekte ein (Müller 2012). Lokale Fertigungsstätten und offene Werkstätten sollen dazu dienen, sich „auf einem akzeptablen Niveau selbst zu versorgen“ (Baier et al. 2016, S. 46).

Besonderen Wert legen die Nachhaltigkeitsakteure in ihren Praktiken auf eine selbstbestimmte, hierarchiefreie Organisationsweise, die gleichzeitig Gemeinschaftlichkeit und die Ausbildung von Individualität ermöglichen soll (Baier et al. 2016, S. 40; Brocchi 2018; Adloff 2014, S. 25; Helfrich, Bollier 2012, S. 19). Ansätze, die auf dem Konzept der Gemeingüter aufbauen, weisen darauf hin, „dass Nachhaltigkeit schon bei der Gestaltung menschlicher Beziehungen beginnt“ (Brocchi 2018, S. 93). Dies spiegelt sich auch in dem Verhältnis zu Wirtschaft und Technik wieder. Prominent in Bezug auf die Wirtschaft ist die Idee der Wachstumsbegrenzung (Postwachstum). Damit wird Technik bzw. das Wirtschaftssystem an sich nicht mehr in Frage gestellt. Problem sei eher, dass Wissenschaft und Technik

über die Monopolbildung individuelle Freiheiten beschneide (Adloff 2014, S. 11f.). Unter der Leitidee Open Source soll die Technikentwicklung von den Bürger*innen angeeignet werden: „In einem gewissen Sinne ist dies eine Rückkehr zu den Wurzeln von technischer Innovation, allerdings sind es nicht einzelne Erfinder oder kleine Teams, sondern es sind Schwärme von Technikentwicklern“ (Baier et al. 2016, S. 56). Selbsttechniken bestehen heute in gruppen- und gemeinschaftsbezogenen Techniken der Konfliktbewältigung wie Supervision, Coaching und alternativen Entscheidungsstrukturen (Brocchi 2018, S. 64ff.).

Damit wird weniger als in den vorangegangenen Bewegungswellen Autarkie, sondern Konsumverzicht in den Mittelpunkt gestellt. Aus diesem Grund stellt sich in weit aus stärkerem Maße den Nachhaltigkeitsakteuren das Problem der Vereinbarkeit von Beruf und Engagement. Zuweilen wird die Tätigkeit neben der Lohnarbeit als eine Art Zweitjob ausgeübt. So berichtet Davide Brocchi (2018, S. 72f.), dass bei den von ihm untersuchten Initiativen die Arbeitszeit, die in der Initiative investiert wurde, einer Teilzeit- oder gar einer Vollzeitstelle entsprach, die ehrenamtlich, also ohne Bezahlung, ausgeübt wurde. Die Arbeitsethik ist aber nicht nur selbstausbeuterisch, sondern auch experimentierfreudig, verstanden als Lebensphase, eines auch auf sich bedachten „unternehmerischen Selbst“, das Wertschätzung seiner Talente wünscht (Leggewie 2011, S. 43). „Niemand will ja ernsthaft zurück in starre Hierarchien, das unternehmerische Selbstbild ist bei aller Ambivalenz eine Errungenschaft“ (Leggewie 2011, S. 43). Die Beteiligten können von ihrem Engagement profitieren und die hier erworbenen Fähigkeiten und Produkte in der freien Wirtschaft gewinnbringend vermarkten. Andererseits profitieren die Organisationen und Unternehmen vom engagierten Arbeiten, das ihnen einen Wettbewerbsvorteil gegenüber konventionellen Unternehmen verschafft.

Die Wirkungen dieser Aktivitäten lassen sich erst in der Rückschau richtig einschätzen. Beobachter*innen vermuten sie nicht mehr nur in ihren Produkten (Innovationen), sondern auch in ihrer Organisationsweise.

Schlussfolgerung

Die Praktiken und Tätigkeiten der sozialen Bewegungen, die alternative Lebens- und Arbeitsformen anstreben und die auf die Werte von Selbstbestimmung und Umweltsensibilität ausgerichtet waren, konnten ihren Anspruch, die Gesellschaft umzugestalten, zwar nicht einlösen, dennoch konnten sie in Teilen die Industriegesellschaft gestalten. Die Bewegungen, die ein ‚neues Bild‘ vom Arbeiten entwerfen, leiten sich aus einer Kritik an den Arbeitsverhältnissen her. Sie setzten sich jeweils gegen bestimmte Aspekte der Industriegesellschaft ab. Waren es zu Beginn in der Lebensreformbewegung Prozesse der Industrialisierung und Urbanisierung und in der Alternativbewegung vor allem bürokratische Organisationsweise und wohlfahrtsstaatliche Instrumente, gegen die sich gewandt wurde, ist es bei den Nachhaltigkeitsakteuren heute die Kritik an der Ressourcenverschwendung und an dem Wachstumszwang.

Die Bewegungen gaben im Laufe der Zeit ihren ganzheitlichen Ansatz, Leben und Arbeiten zu verbinden, auf. Es wurde deutlich, dass sich die Bewegungen von einer radikalen Aussteigermentalität ablösten hin zu einer begrenzten Akzeptanz der Industriegesellschaft. Aus dem gemeinsamen Leben und Arbeiten in den Landkommunen, die möglichst autark sein sollten, um sich den Zwängen der Moderne zu entziehen, bleibt, Praktiken der Selbstversorgung in den Arbeitsalltag zu integrieren und die Erwerbsarbeit in entfremdeter Arbeitsumgebung damit ein Stück weit reduzieren. Anders als in den vorangegangenen Wellen wird weder die Industrialisierung noch die Technik kritisiert, vielmehr

die digitalen Technologien integriert. Die grundlegenden Werte von Selbstbestimmung und Umweltsensibilität blieben jedoch bestehen. Diese Werte bestimmten das Tätigsein und die Kritik an den jeweils herrschenden gesellschaftlichen Verhältnissen.

Die in diesem Beitrag besprochenen Bewegungen verfolgten eine bestimmte politische Strategie, nämlich mit den alternativen Lebens- und Arbeitsformen im Hier und Jetzt zu beginnen. Der Politikan-satz wurde nicht nur von marxistischer Seite als kleinbürgerlich und naiv denunziert (zum Beispiel Kofler 1983). Die ganzheitliche bzw. holistische Herangehensweise wurde als antimodern und roman-tisch gebrandmarkt, da sie die in die Moderne führenden Differenzierungsprozesse ablehne. So spricht Karl-Werner Brand (2008, S. 40) von „romantische[n] Ursprungsmythen vom ‚einfachen Le-ben“.

Auch wenn die Praktiken sich nicht durchsetzen und auch wenn in der Entwicklung alternativer Le-bens- und Arbeitsformen zu den jeweiligen Zeiten unterschiedliche Akzente gesetzt wurden, sind den-noch die bestimmenden Werte von Selbstbestimmung und Umweltsensibilität gleich geblieben. So könnte das transformative Potential der Praktiken der Nachhaltigkeitsakteure für eine sozial und öko-logisch gerechtere Gesellschaft weniger in ihren auf bestimmte Zwecke zielenden Kernpraktiken, son-dern in ihren Werten liegen. Diese Werte könnten einen Maßstab dafür bieten, wie Technik und das Mensch-Umwelt-Verhältnis in den einzelnen Praktiken gestaltet wird. In der Verbindung von Zweck-und Wertrationalität liegt eine transformative Kraft. Damit stellt sich abschließend und zum Ausblick die Frage: Führt es zu einer sozialeren und ökologischeren Gesellschaft, wenn Wert- und Zweckratio-nalität verbunden und die Werte von Selbstbestimmung und Umweltsensibilität in die Arbeitstätigkeiten eingeführt werden?

Literatur

- Adloff, Frank. 2014. „Es gibt schon ein richtiges Leben im falschen.“ Konvivalismus – zum Hintergrund einer Debatte. In *Das konvivalistische Manifest. Für eine neue Kunst des Zusammenlebens*, Hrsg. Frank Adloff und Claus Leggewie in Zusammenarbeit mit dem Käte Hamburger Kolleg/Centre für Global Cooperation Research Duisburg, 7–32. Bielefeld: transcript.
- Baier, Andrea, Tom Hansing, Christa Müller und Karin Werner. 2016. Die Welt reparieren: Eine Kunst des Zusammenmachens. In *Die Welt reparieren. Open Source und Selbermachen als postkapitalistische Praxis*, Hrsg. Andrea Baier, Tom Hansing, Christa Müller und Karin Werner, 34 –62. Bielefeld: transcript.
- Bietau, Phillip, Moritz Boddenberg, Franziska Dietze und Max Heinrich Frauenlob. 2013. *Solidarische Landwirtschaft – eine soziale Innovation? Eine empirische Studie aus soziologischer Perspektive*. Johann Wolfgang Goethe Universität Frankfurt.
- Brand, Karl-Werner. 2014. *Umweltsoziologie. Entwicklungslinien, Basiskonzepte und Erklärungsmodelle*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Brand, Karl-Werner. 2008. Die aktive Bürgergesellschaft. *Forschungsjournal NSB* 2(3/2008):35–44.
- Boltanski, Luc und Ève Chiapello. 2006 [1999]. *Der neue Geist des Kapitalismus*. Konstanz: UVK.
- Brocchi, Davide. 2018. *Große Transformation im Quartier. Zur partizipationsorientierten Quartiersentwicklung*. Düsseldorf: Forschungsinstitut für gesellschaftliche Weiterentwicklung e.V.
- Eckert, Julia. 2015. Practice movements: The politics of non-sovereign power. In *The Oxford Handbook of Social Movements*, Hrsg. Donatella Della Porta und Mario Diani, 568–575. DOI: 10.1093/oxfordhb/9780199678402.013.46 (letzter Zugriff: 29.12.2020).
- Grin, John, Jan Rotmans und Johan Schot. 2010. *Transitions to Sustainable Development. New Directions in the Study of Long Term Transformative Change*. New York, London: Routledge.

EIN NEUES VERHÄLTNISS VON UMWELT UND GESELLSCHAFT
DURCH ALTERNATIVE LEBENS- UND ARBEITSFORMEN?

- Heider, Frank. 2008. Selbstverwaltete Betriebe in Deutschland. In *Die Sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945. Ein Handbuch*, Hrsg. Roland Roth und Dieter Rucht, 513–527. Frankfurt am Main, NewYork: Campus.
- Helfrich, Silke und David Bollier. 2012. Commons als transformative Kraft. Zur Einführung. In *Commons. Für eine neue Politik jenseits von Markt und Staat*, Hrsg. Silke Helfrich und Heinrich-Böll-Stiftung, 15–23. Bielefeld: transcript.
- Hermund, Jost. 1991. *Grüne Utopien in Deutschland. Zur Geschichte des ökologischen Bewußtseins*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Joerges, Berward. 1995. Prosopopoietische Systeme. Probleme konstruktiver Technikforschung. In *Technik und Gesellschaft. Jahrbuch 8: Theoriebausteine der Techniksoziologie*, Hrsg. Jost Halfmann, Gotthard Bechmann und Werner Rammert, 31–48. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Joerges, Bernward. 1992. Große technische Systeme. Zum Problem technischer Größenordnung und Maßstäblichkeit. In *Jahrbuch Technik und Gesellschaft, Jahrbuch 7*, Hrsg. Gotthard Bechmann und Werner Rammert, 41–72. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Kofler, Leo. 1983. *Zur Kritik der „Alternativen“*. Hamburg: VSA-Verlag.
- Kropp, Cordula. 2002. „Natur“. *Soziologische Konzepte. Politische Konsequenzen*. Opladen: Leske und Budrich.
- Latour, Bruno. 1998. *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Leggewie, Claus. 2011. *Mut statt Wut. Aufbruch in eine neue Demokratie*. Hamburg: Edition Körber-Stiftung.
- Linse, Ulrich. 1983. *Zurück, o Mensch, zur Mutter Erde. Landkommunen in Deutschland. 1890–1933*. München: Deutscher Taschenbuchverlag.
- Linse, Ulrich. 1986: *Ökopax und Anarchie. Eine Geschichte der ökologischen Bewegungen in Deutschland*. München: dtv.
- Müller, Christa. 2012. Reiche Ernte in Gemeinschaftsgärten. Beim Urban Gardening findet der Homo oeconomicus sein Korrektiv. In *Commons. Für eine neue Politik jenseits von Markt und Staat*, Hrsg. Silke Helfrich und Heinrich-Böll-Stiftung, 267–272. Bielefeld: transcript.
- Müller-Jentsch, Walther. 2008. *Arbeit und Bürgerstatus. Studien zur sozialen und industriellen Demokratie*. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Pongratz, Hans J. und G. Günter Voß. 2003. *Arbeitskraftunternehmer. Erwerbsorientierungen in entgrenzten Arbeitsformen*. Berlin: Edition Sigma.
- Reichardt, Sven. 2014. *Authentizität und Gemeinschaft. Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren*. Berlin: Suhrkamp.
- Schmidt, Gert. 2010. Arbeit und Gesellschaft. In *Handbuch Arbeitssoziologie*, Hrsg. Fritz Böhle, G. Günter Voß und Günther Wachtler, 127–147. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Tilly, Charles und Lesley J. Wood. 2009. *Social Movements, 1768–2008*. Boulder, London: Paradigm Publishers.
- Voß, Elisabeth. 2016. Solidarische Ökonomie. Möglichkeiten und Beispiele selbstorganisierter Projekte und Unternehmen, ihre Grenzen, Widersprüche und Ambivalenzen. In *Soziale Arbeit in der Ökonomisierungsfalle? Soziale Arbeit in Theorie und Wissenschaft*, Hrsg. Carsten Müller, Eric Mührel und Bernd Birgmeier, 225–244. Wiesbaden: Springer.
- Wedemeyer-Kolwe, Bernd. 2017. *Aufbruch. Die Lebensreform in Deutschland*. Darmstadt: Philipp von Zabern Verlag.
- Weber, Max. 1970 [1921]. *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. Tübingen: Mohr/Siebeck.